

# Aus Jakob Philipp Fallmerayers Soldatenzeit

Sein Briefwechsel mit seinem Salzburger Bekannten  
Heinrich Hepperger

Von Hans Hintermaier

Von dem bekannten Historiker und Reisenden Fallmerayer hat sich nichts Autobiographisches aus seiner Jugendzeit erhalten, zwar hat er zu Konstantinopel eine „biographische Skizze vom August 1818 bis August 1831, wo das Reisetagebuch beginnt, commode und nicht unter mancherlei Empfindungen und Hochgenuß ergänzt; sunt quasi confessiones im Sinne S. Augustini und Jean Jacques Rousseaus, nur ohne Talent und Kunst“. Ein Nachtrag zu dieser Tagebuchnotiz vom 2. Oktober 1841 besagt jedoch: „Dieses Konzept mit der ganzen biographischen Skizze von anno 1790 bis anno 1818 zu Lindau am Bodensee verbrannt, anno 1855 im September“.

Sodann sagt eine Notiz in der Beilage zu Nr. 124 der AZ. vom 4. Mai 1861: „F. hat von ganz druckfertigen MSS drei anständige Bände hinterlassen, nämlich:

1. Neue Fragmente aus dem Orient;
2. Kritische Versuche;
3. Studien und Erinnerungen aus meinem Leben.

Über den Inhalt des letzten Bandes, welcher auch seine Denkwürdigkeiten aus dem Befreiungskrieg enthalten soll, den er 1814 als Lieutenant mitmachte, sprach er oft und gern mit seinen Freunden. Besonders war er nach seiner Rückkehr aus Bad Steben im August vergangenen Jahres mehrere Monate lang anhaltend gesprächig und mittheilsam und erzählte oft und gern von den Episoden seiner Reisen in den Orient und von seinem Feldzug in Frankreich.“

Außer diesen beiden Biographien hat F. laut Tagebuch vom 23. 2. 1847 eine weitere für Herrn Ludwig Köhler verfaßt, der als Verfasser historischer Romane und einiger Dramen sowie Lyrik hervorgetreten ist und am Bibliographischen Institut zu Hildburghausen/Thüringen, dem damaligen Verlagsort des Meyerschen Konversationslexikons, tätig war. Das Original ist wie die beiden obigen bereits zuvor im Jahre 1943 zu Leipzig mitsamt dem Archiv des Bibliographischen Instituts verbrannt. Der verkürzte, für das Konversationslexikon zurechtgemachte Auszug ist aber in der ersten Ausgabe des Konversationslexikons im Umfang von 100 Zeilen erschienen. Bei einem so traurigen Überlieferungszustand bieten einzig die Briefe an einige seiner Freunde zu Salzburg und Landshut, in den Jahren 1815 bis 1818 geschrieben, eine eingehende Darstellung seiner Kriegszeit und Kriegserlebnisse. Namentlich die an Franz Heinrich Hepperger gerichteten sind in dieser Zahl die längsten und ausführlichsten. Der Empfänger des Briefes, Franz Heinrich Hepperger von Hoffenthal und Tirschenberg<sup>1)</sup>, war anfangs Großhändler in Bozen und lebte später als Privatier in Salzburg. Er wurde am 10. September 1784 zu Bozen geboren und verstarb zu Salzburg am 24. Februar 1866. Am 2. März 1810 hatte er sich mit Anna Triendl, einer Tochter Anton Triendl's, des Chefs des Salzburger Großhandelshauses Sigmund Hafner, zu Maria-Bichl bei Oberndorf verheiratet. Einen Angehörigen der Familie in München am 13. 4. 1843 „nach dreißig Jahren“ wiedergetroffen zu haben, erwähnt F. im Tagebuch unter diesem Datum.

Eine nähere Bekanntschaft mit diesem Landsmann aus Tirol war für F. leicht gegeben, seitdem er am 28. Oktober 1809 seine Heimat verlassen und am

<sup>1)</sup> Siehe Franz Martin: 100 Salzburger Familien. Salzburg 1946, S. 62 (80).

8. November des nämlichen Jahres zu Salzburg angekommen war, um hier seine Studien fortzusetzen<sup>2)</sup>. Hier, der im April 1809 bayerisch gewordenen Stadt, studierte F. an der von den Benediktinern geleiteten Universität laut den alten Universitätsakten vom November 1809 bis 9. August 1811 Theologie. Den damaligen Vorschriften gemäß begann er seine Studien mit der Philosophie. Ein Zeugnis vom 20. August 1810 bestätigt, daß er in den Fächern der Physik, der Rechts- und der Universalgeschichte als hervorragend in seinen Leistungen zu bezeichnen und des Stipendiums von 100 Talern aus der Hafnerischen Stiftung durchaus würdig sei. Gleich ausgezeichnet war er nach Prof. Nagnzauns Urteil vom 11. 4. 1811 in den orientalischen Sprachen, wo er sich dem Studium des Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen hingeeben und hierin Ausgezeichnetes geleistet habe. Gleich lobenswert war sein Fleiß im Studium der Hermeneutik und Exegese des Alten und Neuen Testaments. Das Semesterverzeichnis von 1812/1813 führt ihn als „Bauers Sohn aus Brixen im Innkreis als vorjährigen Kandidaten der Philosophie“ auch in diesem Semester an<sup>3)</sup>.

Im Herbst des Jahres 1812 wurde die Salzburger Universität aufgelöst und am 7. November desselben Jahres immatrikulierte F. zu Landshut, der Stadt, die seine spätere Lehrtätigkeit am Lyzeum sehen sollte.

Über diese seine Studienzeit zu Salzburg sagt Franz Baumgartner im „Boten für Tirol“, Jhg. 1835, S. 60, aus genauer biographischer Kenntnis folgendes, das zur Ergänzung des oben gebrachten hier angeführt sei: „Zu Salzburg nahm F. Geist jetzt einen mächtigen Aufschwung; anhaltend war seine literarische Tätigkeit, klarer und vielseitiger wurde sein Blick. Mit ausharrendem Fleiße verlegte er sich auf das Studium der neuern Sprachen, Geschichte, Geographie und Archäologie waren unter den Realwissenschaften seine Hauptfächer. Kräftig ward das emporstrebende Genie von seinen Lehrern angefeuert und unterstützt. Sandbichler für griechische und lateinische Philologie, Andres, Nachfolger des bewunderten Maus, für Geschichte, Zauner, für Literär- und Weltgeschichte, Thanner für Philosophie, und Benediktiner Wagner für Physik und angewandte Mathematik, übten darunter den bedeutendsten Einfluß auf seine Entwicklung. Nicht zu verschweigen ist hier Pater Albert Nagnzaun, gegenwärtig Prälat zu St. Peter, für das Bibel-Studium. Überhaupt preiset er noch immer den freundlichen Sinn der dortigen Benediktiner; ja er faßte damals eine solche Vorliebe für diesen Orden, daß er nach beendigtem philosophischen Kursus 1810 als dessen Kandidat in dem Kloster zu Kremsmünster eintrat, in der Hoffnung, hier hinlänglich Muße und Gelegenheit für ungehinderte Ausbildung zu finden. Weil aber die dazu nötige Entlassung von der k. bayerischen Regierung nicht zu erhalten war, kehrte er wieder nach Salzburg zurück, verlegte sich dort auf das Bibel-Studium und trieb eifrig jenes der orientalischen Sprachen. Um sich in denselben weiter auszubilden und durch ihre Kenntnis dereinst sein Fortkommen zu erhalten, begab er sich 1811 während der Ferienzeit nach Wien. Da es ihm jedoch nicht gelang, in das Orientalische Institut aufgenommen zu werden, verließ er in Bälde die Kaiserstadt wieder und bezog mit beginnendem Schuljahr die Universität zu Landshut als Kandidat der Rechte. Hier hörte er römisches Recht nach Krüll und deutsches Privatrecht; zugleich aber setzte er das Studium des Hebräischen, Chaldäischen und Syrischen bei Mall 1812 und 1813 fort, begann unter eben demselben das Arabische, und hörte noch Mannert in der Geschichte und Ast in der Philologie und Ästhetik.“ F. selbst erwähnt in seinem Tagebuch unter dem Datum des 11. und 14. Juli 1857 noch als seinen Lehrer „den alten geistlichen Rat von Maffei, meinen Lehrer im Italienischen zu Salzburg a. 1811/1812“.

<sup>2)</sup> Die Daten nach dem Reisejournal vom 8. 11. 1832 und Tagebuch vom 28. 10. 1846.

<sup>3)</sup> Am 9. August 1811 heißt es in einem Protokoll, daß F. mit dem zweiten Semester aus der theologischen Sektion ausgeschieden sei.

Lindau, am 8. Mai 1817.

## Verehrungswürdigster Freund!

Wenn Sie die Emsigkeit der Correspondenz als Maßstab meiner Dankbarkeit und Liebe zu Ihnen annehmen, werde ich freilich in keinem vortrefflichen Lichte erscheinen. Ich habe Ihnen vier Jahre nicht mehr geschrieben, wie und warum das geschehen, kann ich eigentlich selbst nicht sagen. Ich hätte Ihnen von Paris, Orleans, vom Rheinstrome her, wo ich mich ein Jahr lang aufhielt, Nachricht über mein Schicksal geben können. Wahrlich, es war nicht Vergessenheit dessen, was Sie für mich getan haben. Einerseits hielt mich der Gedanke, daß ich mich an allen diesen Orten eigentlich gegen Ihre Meinung befand, stets zurück, etwas von mir hören zu lassen, andererseits bin ich zu sehr überzeugt, daß Sie meine Dankbarkeit nicht nach der Briefezahl, die ich Ihnen schreibe, sondern nach der Menge der guten Handlungen und nach dem Maße der echten Gesinnungen abmessen, die meiner Handlungsweise zugrunde liegen. Letztlich hoffte ich denn auch immer, es werde doch einmal jener Zeitpunkt eintreten, welcher mein Leben in ein bestimmtes und dauerndes Verhältnis setzt und meine pekuniären Umstände mir soweit verbessert, daß ich wenigstens die letzte Schuld, welche ich an Sie machte, werde abtragen können. Noch ist keines von beiden geschehen und so lange mich dasig zu verhalten, bis ich mit dieser Nachricht hervortreten kann, ist mir nicht möglich. Ich meine immer, es könne Ihnen doch nicht unangenehm sein, eine kurze Exposition von dem zu erhalten, wie es mir vom Zeitpunkte an, da ich die Universität verließ, bis auf den heutigen Tag ergangen ist, denn ich schmeichle mir ein wenig, Ihnen doch nicht ganz gleichgültig geworden zu sein. Weil ich denn aber eigentlich nicht wissen kann, wie Sie nach einer so langen Zeit einen Brief von mir aufnehmen werden, so wage ich es gleich das erste Mal nicht mit dem nämlichen warmen Gefühl zu Ihrem Herzen zu reden wie ich es sonst zu tun gewohnt war, denn ich fürchte nicht ohne Grund, es möchte unterdessen etwas kälter geworden sein.

Die Ursache, warum ich 1813 Militär geworden bin, will ich hier unerörtert lassen. Dies soll der Inhalt eines nächsten Briefes sein, wenn ich wieder die Ehre erhalte, durch eine kleine Replik von Ihrer Seite dazu ermuntert zu werden. Mit der Equipierung hatte es anfangs, wie Sie wohl noch wissen werden, ziemlich viel Difficultäten. Das Bataillon gab mir einen Vorschuß und Kredit auf ein Handelshaus in München. Unter etwas lästigen Bedingungen brachte ich auf diese Weise das Nötigste zusammen.

Der erste Winterfeldzug war für die Garderobe ruinös. Die Gratifikationen, welche wir nach dem ersten Pariser Frieden erhielten, reichten nicht hin, meine Monturschuld in München zu bezahlen und das Nötige neuerdings bezuschaffen. Im Frühling des Jahres 1813 hatte ich soviel erspartes Geld, daß es hingereicht hätte, alle meine Schulden zu berichtigen, da brach ein neuer Krieg aus,

man versetzte mich als Gallopin<sup>4)</sup> in den Generalstab. Ich mußte mir ein Pferd und standesgemäße Equipierung anschaffen, mein Ersparnes reichte nicht hin, ich mußte neuerdings Schulden machen. Nach dem zweiten Pariser Frieden kehrten wir nach Deutschland zurück und ich ging nach Auflösung des Generalstabes in meiner alten Charge mit dem 4. Bataillon des 11. Bayerischen Infanterie-Regimentes nach Lindau in Garnison. Die starke Gratifikation für den letzten Feldzug verschlang die neue Linienregiments-Uniform und die Pferdeschuld. An Lorcy und Krempelhuber in München habe ich noch 60 Gulden zu bezahlen und 95 Gulden für Patent- und Steuerzuschüssen bereitzuhalten, welche früher oder später vermutlich zu bezahlen sein werden. Sie sehen also, daß es mir noch nicht möglich gewesen ist, Ihnen 30 Gulden zurückzubezahlen. Mit der Zeit hoffe ich, mit jedermann in Richtigkeit zu kommen. Freilich sind die etwas drückenden Zeitumstände diesem Schuldentilgungsgeschäft nicht besonders günstig. Soweit von dem, was die Ökonomie betrifft.

Vom innern Zustand meiner edleren Hälfte und von den Veränderungen, welche die Zeit und die Eindrücke von außen in derselben notwendig herbeigeführt haben, will ich, wie gesagt, diesmal kein Wort erwähnen. Sie können selbst leicht erachten, daß ein vierjähriges Leben in einer Armee und zugleich im Generalstabe, der Aufenthalt in Städten wie Paris, Orleans, Nancy, etwas die ursprüngliche Simplizität eines Menschen vermannigfaltigen mußte. Heimlich möchte ich Ihnen gerne eingestehen, daß bisher von meinen Hoffnungen wenige in Erfüllung gegangen sind, ich möchte sogar sagen, daß es in mancher Hinsicht vielleicht zweckdienlicher gewesen wäre, den alten Weg niemals verlassen zu haben. Eine Reue im eigentlichen Sinne kann mich niemals quälen, weil ich nichts getan habe, wozu ich nicht von den Umständen gleichsam gezwungen worden bin. Was übrigens auch mein Schicksal sein wird, und wie sehr vielleicht das rauhe Handwerk der Waffen und die Bekanntschaft mit der verdorbenen Welt die ursprüngliche Milde und Reinheit meiner Sitten verwischt haben mag, so werden doch die warmen Gefühle der Liebe und Dankbarkeit, die ich für Sie als einen der edlen Menschen hege, in meinem Busen nimmer sterben und keine Torheit, zu welcher mich ein arges Mißgeschick verleiten mag, soll jemals imstande sein, denn Sinn für das Humane, Edle und Gute, den Sie durch Ihr belebendes Beispiel in mich legten, gänzlich in meinem Herzen zu zerstören. Leben Sie wohl. Unter Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr ergebenster J. Ph. Fallmerayer, Lieutenant.

<sup>4)</sup> In seinem Bewerbungsschreiben an die Direktion des Augsburger Gymnasiums bezeichnet er sich als ehemaligen Ordonnanzoffizier des Generals Grafen Spreti. In F.s Personalakten im Staatsarchiv München findet sich ein Akt mit dem Gesuch um Urlaub zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Das Leiden, das ihm zu schaffen machte, hat nach seinen Ausführungen auch mit darin seine Ursache, daß er sich als Adjutant durch einen Sturz vom Pferde Schaden tat.

Diesem Brief folgte wenig später die Antwort Heppergers, dessen Originalbrief sich noch in den hinterlassenen Briefkonzepten vorfand. Er lautet wie umstehend folgt:

An Monsieur J. Philippe Fallmerayer,  
Lieutenant au 4ième bataillon du 11ième Regiment d' Infanterie  
de Ligne

L i n d a u.

Salzburg, den 20. Mai 1817.

Mein lieber Freund!

Wohl zehnmal wandte ich jüngst einen Brief um, der von Lindau kam, ehe ich ihn anbrach. „Ich habe keinen Bekannten am Bodensee, die Hand ist mir ganz fremd.“ Wie angenehm ward ich überrascht, als ich Ihre Unterschrift erblickte. „So lebt er noch, rief ich aus!“ Nun, das freut mich recht sehr. Ja, ich glaubte Sie tot, ich konnte mir Ihr so langes Schweigen durch keinen anderen Grund erklären, und dazu hatten oder wollten einige die Nachricht haben, Sie seien bei Hanau geblieben. Noch einmal denn, es freut mich herzlich, daß Sie leben und daß Sie mich nicht ganz vergessen haben.

Eine lange Zeit, eine ereignis- und tatenreiche Zeit liegt zwischen uns und unserm letzten Beisammensein. Wohl mögen diese vier Jahre, größtenteils im Felde und Waffengewühl zugebracht, so manchen Einfluß auf Ihre Charakterbildung gehabt haben. Wie es Ihnen auch immer ergangen sein mag, Sie besitzen ein edles, für alles Gute empfängliche Herz. Sie sind gewiß noch brav und wandten Ihre Blicke bei dem bunten Leben manchmal auf die ernste Seite desselben und auf unsere endliche Bestimmung. Nur etwas, das mir bei Ihnen nicht gefällt, ein scheinbar schüchternes Mißtrauen, womit Sie sich mir wieder nähern. Wie sehr verkennen Sie mich, eilen Sie, durch eine schnelle Antwort Ihre Fehler wieder gut zu machen und mir eine kleine Skizze dessen zu entwerfen, wie es Ihnen seit unserer Ernennung, besonders seit Ihrem Eintreten in das Militär ergangen, und wie sich Ihr neues Leben entwickelt hat. Mit der freundlichsten Teilnahme werde ich Sie hören und Ihnen dann meine Gedanken darüber mitteilen. Daß Sie sich meinen Schuldner nennen, davon weiß ich kein Wort. Sie sind es nicht, auf Ehre nicht, denn das Wenige, was ich für Sie tat, war eine kleine Unterstützung, kein Darlehen, also nichts mehr darüber.

Unsere ganze Familie befindet sich wohl. Ich selbst bin, wie Sie sehen,

Ihr alter Freund Heppenger.

Der nun folgende Brief enthält die Antwort F.s auf all die vielen Fragen seines Salzburger Freundes. Er ist laut beigefügtem Datum im Jahre 1817 geschrieben und nach Salzburg an seine Adresse gerichtet. Von der Hand von Thomas findet sich in Blauschrift geschrieben:

## „Skizze aus dem Krieg.“

Ihnen das Vergnügen auszudrücken, womit mich Ihr Brief erfüllte, würde vergeblich sein. Ich wagte es lange nicht, ihn zu öffnen. „Vielleicht eine frostige Antwort, gleichgültige Worte, vielleicht gar ein Adieu.“ Meine argwöhnische Denkgangsart ließ mich das Schlimmste befürchten. Wie angenehm wurde meine Ungewißheit zerstreut. Der Inhalt Ihres Schreibens hat mich tief gerührt. Soviel wagte ich nimmer zu hoffen, freundschaftliche Teilnahme von Ihrer Seite. Sie sind also ganz noch mein alter Freund. Nach einer langen, unruhevollen Zeit war dies wohl der erste Tag, wo ich eigentlich innerlich und von Herzen froh war. Ich habe so viel, was ich Ihnen sagen möchte, daß ich nicht weiß, was ich zuerst und was ich zuletzt erzählen soll. Wie hoch ich Ihre Freundschaft schätze und wie viel ich Ursache habe, Ihnen dankbar zu sein, wissen Sie schon, ich will nicht mehr darüber sagen. Der lange Zwischenraum von beinahe vier Jahren, welcher seit meinem letzten Brief aus dem Übungslager bei München verflossen ist, soll eine kleine Skizze ausfüllen, worin ich Ihnen ganz ungekünstelt erzählen will, wie es mir ergangen ist. Freilich wird die Skizze ganz unbedeutend sein und nicht die geringste Merkwürdigkeit oder irgendeine glänzende Begebenheit aufzuweisen haben. Ein einzelnes Individuum verschwindet in einem großen Völkerheere und im Getümmel einer Weltbegebenheit wie die der letzten Jahre war, unbedeutend, unbemerkt, gleich einem Wassertropfen im Weltmeer. Ich will mich kurz fassen und erzählen, was mich selbst betrifft, ohne eine Reflexion, ohne Bemerkung über fremde Länder, Völker und Sitten, was ich sah und beobachtete, von allen diesen Dingen erzähle ich Ihnen und über so mancherlei einmal zu S a l z b u r g, wenn meine Ökonomie so weit gediehen ist, daß ich Sie besuchen kann.

Also zur Sache: Mißbehagen an der Jurisprudenz, Ruhmsucht zum Teil und Eitelkeit, nicht weniger die üble Lage, worin ich mich am Ende August-September 1813 zu L a n d s h u t befand, bewogen mich, Militär zu werden. Die Ferien rückten heran, meine Garderobe war übel bestellt, ich aber heimatlos und ohne ressource wußte nicht, wo erstere zu bringen und auf welche Weise die letztere ergänzen. Nur eine durchgreifende Maßregel konnte mich retten. Der Grad von Dürftigkeit, Geringfügigkeit, in welchen zurückzufallen ich in Gefahr war, hatte etwas zu Abschreckendes für mich aus früherer Erfahrung her, als daß ich nicht alles gewagt hätte, um demselben zu entgehen. Bettler war ich seit dem Zeitpunkte an und was ich dachte und unternahm, hatte einzig die Absicht, mich auf einen gewissen Punkt von äußerlichen Wohlstand zu setzen, ohne welchen nach meiner Meinung weder echte moralische noch echte weltbürgerliche Gesinnung Wurzel fassen können. Nach meiner zagenden Unentschlossenheit stieß ich das ganze Gebäude meines vorigen Lebens um und ergriff den Degen. Ich hegte stolze Hoffnungen, dergleichen freilich ein in einer Landhütte geborener Mensch nicht sollte träumen lassen. O Caesare, o niente, war mein Wahlspruch wie ich von Landshut abreiste. Sie können denken, daß sich ein

Mensch, dem solche Worte im Sinne liegen, im Kriege nicht schonen darf; ich tat es auch nicht, war aber bei allem meinem guten Willen doch so unglücklich, mich niemals bemerkbar machen zu können. Bis der Militärgeist sich in mir formierte und ein gewisses äußerst notwendiges militärisches Exterieur sich angeeignet hatte, war der Krieg vorüber und keine meiner großen Hoffnungen hatte das Glück für gut befunden, zu erfüllen.

Am 13. Juli 1813 kam ich in M ü n c h e n an. Wie übel mir der Anfang meiner Karriere bekam, habe ich Ihnen pathetisch genug aus München geschrieben. Bald ging es besser; blühend an Jugend und Kraft kam ich in das Lager, man placierte mich in eine Voltigeur-Compagnie. Vom 13. August bis 13. Oktober kantonirten wir in den Umgebungen von B r a u n a u und am 30. Oktober lieferte man die fameuse H a n a u e r Schlacht. Ohne Hilfe eines kleinen Ungefährs wäre ich gleich anfangs der Bataille bei der Avantgarde getötet worden. Was ich vor, während und nach diesem berühmten Treffen dachte, hörte, sah, fühlte, wie unbeholfen und fremd mir alles war, muß ich absolut sparen, bis ich es Ihnen mündlich erzählen kann. Ich armer, humaner Mensch hatte damals noch zuviel Mitleid mit dem Elend der Menschen. Ich mischte mich unter die Gefangenen, ich gab ihnen Geld, ließ sie verbinden und pflegte nach Möglichkeit und erbtte — das Nervenfieber. Zu O f f e n b u r g in der Ortenau war ich am Rande des Grabes, November und Dezember 1813. Ich genas, doch die Blüte der Gesundheit war zerstört.

Die Würgeszenen bei B r i e n n e, B a r e t A r c i s sur Aube etc. waren leider hinreichend, mich mit dem menschlichen Elende vertrauter, doch niemals gefühlloser zu machen. Am 1. April 1814 waren wir in P a r i s, am 8. Mai in N a n c y, am 16. Juli in S p e y e r am Rheinstrome. Hier blieben wir bis zum 24. Juni des darauffolgenden Jahres 1815. Während dieser Zeit machte ich Exkursionen nach W o r m s, M a n n h e i m, K a r l s r u h e, L a n d a u etc.<sup>1)</sup>, equipierte mich und setzte mich überhaupt auf einen respektablen Fuß, Wir lebten da herrlich. Es ging mir überall und allezeit gut, ich dachte herzlich oft an Sie, schrieb aber nie; ich war außer aller Verbindung mit dem alten Deutschland.

Beim Wiederausbruch des Krieges wurde ich provisorisch in den Generalstab gezogen, hiermit tat ich einen Schritt, von dem ich in Zukunft alles hätte erwarten können, wenn der Feldzug für uns nicht ohne alle kriegerische Tat vorübergegangen wäre. Die Bataille von W a t e r l o o endete den Krieg. Wir marschierten über N a n c y und C h a l o n s sur Marne in die Umgegend von O r l e a n s, lebten in den Schlössern der französischen Reichsbarone, wie ich es in Deutschland während meiner Studentenperiode freilich nicht gewohnt war. Ich war sehr glücklich, täglich speiste ich mit dem General, logierte in vornehmen Häusern, ritt, fuhr spazieren, tat jeder-

<sup>5)</sup> Damals, d. h. im Jahre 1814, besuchte er auch Basel, wie er in seinem Tagebuch unter dem Datum des 1. August 1854 bemerkt: „In der neuen Vorstadt das Burkhardtsche Haus angesehen, wo ich als Infanterie-Lieutenant a. 1814 einquartiert und sehr freundlich aufgenommen war.“

mann Gutes und Gefälliges, wo ich nur konnte, suchte mich mit den Sitten und der Politur alter französischer Familien vertraut zu machen und war überhaupt in einer Lage, welcher nichts als eine längere Dauer fehlte.

Am 30. November waren wir am Rhein zurück. Beim Übergang auf das deutsche Ufer war ich traurig, ich kehrte ungerne nach Deutschland zurück, ich ging einem ungewissen Lose entgegen; man sprach von Reduktion, Entlassung etc. Am 10. Dezember rückten wir in L i n d a u ein.

Mit dem nämlichen Grade kehrte ich zwar aus dem Kriege zurück, aber nicht mehr als der nämliche Mensch. Die glühende Phantasie und das kindliche Gemüt und ich möchte sagen, ein gewisses Hinneigen zum Göttlichen war größtenteils verwischt. Ich opferte die ganze Zeit ausschließlich dem Plane einer zu erringenden politischen Größe auf, ich schien mir selbst profan geworden zu sein, gewandter unstreitig und erfahrener, fing ich an, auf eigene innewohnende Kraft zu vertrauen, alles außer mir selbst ist mir fremde geworden. Ich fühlte Leere, Mißbehagen, Unmut, ich merkte, daß der innere Friede aus mir gewichen ist. Ich jagte einem vergänglichen Wolkenbilde, einem Phantom nach und vergaß darüber das Edle in mir zu umfassen. 17 Monate bin ich in L i n d a u und hatte folglich Zeit genug, über mich selbst nachzudenken, meine inneren und äußeren Verhältnisse zu ordnen. Mit letzteren bin ich mir im Reinen. Durch kluge Sparsamkeit habe ich soviel bewirkt, daß ich schön wohne, mich gut kleide, gute Häuser besuche und überhaupt nicht unangesehen lebe. Den Marschallstab erreiche ich nicht mehr, ich bescheide mich daher, eine anständige und sorgenlose Existenz zu bewirken.

Da ich von der Premortalität meiner Seele überzeugt bin, so will ich denn wieder ernstlich anfangen, dafür zu sorgen, daß ich am Ende meiner Tage nicht Ursache habe, mich vor der ungewissen Zukunft zu fürchten. Ich habe ein schweres Geschäft, ich kann es mir selbst nicht verhehlen, doch so lange ich noch selbst fühle, daß ich an mir zu verbessern, gut zu machen und neu zu erwerben habe, ist noch nichts verloren. Ich kam in mancherlei Situationen, sah vieles Böse, wenig Gutes, doch kann ich mich keiner Handlung beschuldigen, die auf einen verdorbenen Menschen schließen ließe. Ich war im letzten Kriege Generaladjutant und hätte also im fremden Lande viele Ungerechtigkeiten ungestraft verüben können, ich machte in den französischen Hütten keine Träne fließen, trocknete aber manche und opferte öfters einem billigen Vorteil dem Elend eines Unglücklichen auf. Aus dem, was ich bisher erzählt habe, sehen Sie ungefähr, wie es mit mir steht. Es fehlt noch viel zur Vollendung des Gemäldes über die Entwicklung meines inneren Lebens. Teils mangelt mir Präzision und Ausdruck, teils Raum, Ihnen mein ganzes Gedankensystem zu enthüllen, was ich recht gern tun möchte, da ich ein unbegrenztes Zutrauen zu Ihrer Menschenliebe und Erfahrung gefaßt habe. Zur moralischen Veredlung fehlt mir in L i n d a u hauptsächlich Umgang und Schriften, die mich in meinem Vorsatze ermuntern und bestärken könnten. Recht sehr bitte ich Sie daher, sich die Mühe nicht reuen zu lassen, mir manchen freundschaftlichen, warnenden,



belehrenden, zurechtweisenden Wink von der Ferne her zu geben, damit ich nicht der allen Menschen innewohnenden Schwäche verfallte, von den bösen Erscheinungen des Tages hingerissen, das wahre Ziel meines Lebens aus den Augen verliere.

An dem Wohlergehen Ihrer Familie nehme ich den lebhaftesten Anteil. Wenn Ihre Frau Gemahlin sich meiner noch zu erinnern weiß, bitte ich Sie, Ihr meine Honneurs zu präsentieren.

Ihr ergebenster Freund

Ferdinand Fallmerayer, Lieutenant.

Von seinen Kriegserlebnissen berichtet auch das folgende Brieffragment, an dessen Kopf Anrede, Datumsangabe und Adressat in Bleistift geschrieben steht, nämlich Hepperger.

Es lautet:

Verehrungswürdigster Freund!

Mein erstes Schreiben seit wieder eröffneter Correspondenz werden Sie, wie ich meine, richtig erhalten haben. Ich erzählte Ihnen darin ganz kurz, wie es mir seit Beginn der militärischen Laufbahn ungefähr ergangen, wie meine engen und düsteren Verhältnisse sich ordneten, und zeichnete Ihnen den Standpunkt meines jetzigen Lebens mit kurzen Umrissen.

Wenn es nicht Reisen oder andere bedeutende Geschäfte sind, welche bis dahin hinderlich waren, mir den Vorteil einer Replik zu gewähren, so könnte ich bald glauben, Sie wollen mir mein vierjähriges Stillschweigen ein wenig empfinden lassen. Ich hoffte von Woche zu Woche, eine kleine Digression über die vier letzten Jahre und über meine Handlungsweise überhaupt von Ihnen zu erhalten, doch bis heute hoffte ich vergebens. Während dieser Zeit ging in der Armee eine Art von Reduktion vor. Die Regimenter, welche bisher mit Einschluß der ehemaligen mobilen Legionen aus fünf Bataillonen bestanden, wurden auf vier reduziert. Die Offiziere von eins und zwei sind bis auf wenige aktiv, jene von drei und vier als unpatentiert vorderhand noch als Supernumerare anzusehen und demzufolge auch der bewilligten Gageerhöhung nicht teilhaftig. Unser 4. Bataillon hat nur die dritte Nummer erhalten.

Aus allen Verfügungen, die bei der Armee getroffen werden, geht nicht undeutlich hervor, daß man auf einen langen Frieden zu rechnen scheint. Die Kalkulationen auf Beförderung, Auszeichnungen und Lebensglück, welche viele junge Leute in den letzten Jahren machten, mögen daher häufig ein trügerisches und über alle Erwartung verkehrtes Ende nehmen. Damit aber dieser mögliche Gang der Dinge nicht das ganze Nachteilige seines Einflusses auf meine eigene Lage ausdehne, so benutze ich die Muße unseres ruhigen Garnisonslebens auf die bestmögliche Weise, um auf den Fall einer abermaligen Veränderung einen neuen Haltepunkt meines Lebens fixieren zu können. Wenigstens so viel habe ich gewonnen, daß ich nun ruhig und sorgenlos an meiner weiteren wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung arbeiten kann. Wir sind in

unserer Garnison vollkommen Herren über unsere Zeit, ein unermesslicher Vorteil; ich arbeite, als wäre ich auf einer Universität. Wochenlang gehe ich nicht auf das feste Land. Die furchtbare Höhe des Sees verhinderte diesen Sommer alle militärische Übung, ja sogar alle einzelnen Exkursionen in der Umgegend. Im Falle ich also nicht Militär bleiben will, habe ich Zeit genug, mich auf ein Concours in irgendeinem Fache vorzubereiten, und da werde ich dann die herrliche Belohnung einernten, welche jenen verheißen wurde, welche zur Zeit der Not dem Rufe des hilfebedürftigen Vaterlandes gefolgt und so mächtig zur Rettung desselben beigetragen haben. Ich muß schon gestehen, daß ich mich gar nicht unzufrieden fühle, ja selbst, daß es Augenblicke gibt, wo ich mich glücklich wähne. Auf eine wahrhafte und dauernde innere Ruhe werde ich schwerlich mehr rechnen können und meine revolutionäre, antilegitimistische, ein bißchen voltairische Denkungsart wird es wohl auf immer hindern. Einem Menschen, der gerne in das Räderwerk der Weltmaschine eingreifen möchte, aber an allen Kraftäußerungen durch Umstände gehindert ist, kann man nicht anders zurufen, als „Geduld und Resignation“ in das Geschicke, was ich denn auch tue und somit mich einer provisorischen Zufriedenheit zu erfreuen habe.

Ein anderes Brieffragment schildert seine Kriegserlebnisse seit April 1814. Es ist unvollständig erhalten und fand sich auf einem einzelnen Zettel vor.

Im April 1814 brachen wir von Paris auf und marschierten magnis diurnis nocturnisque itineribus nach M a u r und von da weiter nach N a m u r und L u n e v i l l e zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt in diesen reizenden Städten gingen wir durch die V o s gesen in die Ebene der Elsässer herunter, zogen den Rheinstrom entlang in die Gegend von L a n d a u und S p e y e r, wo wir mit einer Abteilung der bayerischen Armee stehenblieben, während die großen Massen derselben sich in die Heimat zurückzogen. In diesem paradiesischen Lande führten wir ein ganzes Jahr lang auf Kosten der Einwohner ein sybaritisches Leben, durchzogen Städte und Flecken und schwelgten von dem Schweiß ihrer Bewohner, wie einstens Wallensteins ungezügelter Heerhaufen. Freilich wurde dadurch bewirkt, daß man in jenen Distrikten der Helden und Befreier bald überdrüssig wurde.

Hiermit endete der erste Akt des militärischen Schauspiels. Unter der Menge der Mitspielenden mich jemals bemerkbar zu machen, war ich niemals glücklich, ich trat also ohne besonderen Beifall von der Bühne und dachte wie jener friedländische Wachtmeister: „Meine Verdienste bleiben im Stillen.“

Im März des darauffolgenden Jahres 1815 erschien neuerdings der große Räuber N a p o l e o n, um Europa unter die Waffen zu schrecken. Wir rüsteten nun zum Kampfe. Ich wurde als Gallopin in den Generalstab berufen. Ich kaufte Pferde, steckte einen weißen Pallasch an die Seite. So zogen wir nun die alte Hunnenstraße fort, kamen nach L o t h r i n g e n, marschierten voll Wut und Kampfbegierde, voll Stolz und Übermut durch das schöne, volkreiche N a n c y an die Ufer der M o s e l und M a a s und erreichten ohne

einigen Widerstand die Ebenen von Châlons an der Marne. Die Aussichten auf einen tatenreichen Feldzug waren verloren, der Krieg mit der Bataille von Waterloo geendet und Napoleon an die Ufer der Ozeane entflohen. Mißvergnügt zogen wir tiefer in das Land, über den Schauplatz unserer vorjährigen Heldentaten, weithin bis an die Ufer der Loire, in die Gegend von Orleans und erholten uns auf den Schlössern der reichen Franzosen von den Fatiguen eines langen Marsches.

Infolge des Pariser Friedens verließen wir im November 1815 unsere Kantonierungen und marschierten über Troyes, Bar, Nancy, Hagenau, Germersheim, Stuttgart nach Bayern zurück. Im August wurde der Generalstab der 3. Division aufgelöst und ich marschierte mit einer Abteilung des 11. Linien-Infanterie-Regimentes nach Lindau in Garnison. So endete nun ein Krieg, von dessen Ausgang ich die glänzendsten Erfolge für mich hoffte, ein Krieg, welchem zu Liebe ich das Haus der Wissenschaften verlassen hatte, dem ich meine ganze Ruhe opferte, ohne den geringsten Vorteil für meine Lage bewirkt zu haben. Es ist allgemeiner Friede, man entläßt Armeen, setzt auf halben Sold, avanciert nicht mehr. Für einen Militär ist sobald keine Hoffnung mehr, was soll man tun? Als Subaltern veralten, untätig, unberühmt? Das wäre gewiß eine tiefe Demütigung für mich, nachdem ich einmal solche katalinarischen Unternehmungen geträumt habe.

Das Schlachtfeld von Hanau hat F. nicht verfehlt gelegentlich seines Aufenthaltes in Frankfurt am Main am 22. Mai 1849 zusammen mit Haggenmüller, seinem damaligen vorgesetzten Offizier und jetzt mit ihm in der Nationalversammlung als Abgeordneter tätig, zu besuchen. Er sagt darüber in seinem Tagebuch unter obigem Datum: „... mit Haggenmüller das Schlachtfeld von Hanau begangen und das unglückliche Mühlwehr angesehen.“

Vom 15. Juni bis 31. Juli 1838 hielt F. sich in Paris auf und schreibt über das Wiedersehen mit der Stadt in seinem Tagebuch:

Am 15. Juni Vormittag auf der Eilpost (von Genf) nach Paris abgereist... Das Palais Royal seit 1814 wiedergesehen, das große Museum im Louvre fleißig besucht, item die neue Galerie in Versailles, Groß und Klein Trianon, die Parks und Gärten, item St. Cloud, Schloß, Park und Porzellan-Fabrik mit derselben Gesellschaft gesehen. Abendpromenade im Garten der Tuilleries und auf den Boulevards. Melancholischer Vergleich der Anwesenheit zu Paris anno 1814 und 1838. Damals jung und rüstig, jetzt bei mäßigem und behutsamem Leben dennoch früh alt und exhaustis viribus. Das ungarische Proverb ist richtig, die Quelle versiegt, man mag schöpfen oder nicht. Auch auf den Montmartre wurde des schönen Panoramas wegen öfters hinaufgestiegen, aber ja kein Gelehrter besucht und keine Bibliothek angesehen.“

Am 30. April 1818 schied er aus dem Militärdienst aus. Im Heeresarchiv zu München heißt es in seinen militärischen Personalakten: „Jakob Philipp F., vormaliger Unterlieutenant 1818 bei der mobilen Legion für den Illerkreis.

Auszug aus dem Armeebefehl München, den 10. August 1813, § 9: Bei der mobilen Legion für den Illerkreis ist Ph. J. F. als Unterlieutenant angestellt... 1818, 30. April, hat er den nachgesuchten Abschied erhalten.“

Sein Abschiedsgesuch hat folgenden Wortlaut:

Lindau, den 9. Januar 1818.

Von dem Lieutenant F. an das k. II. Bataillons Kommando des 11. k. Linien-Infanterie Regimentes von K i n k e l. Unterständigste Bitte um allergnädigste Entlassung aus den höchsten Kriegsdiensten.

Vermöge allerhöchsten Reskriptes vom 7. Juli 1813 wurde der Gehorsamst Unterzeichnete als Unterlieutenant in der ehemaligen mobilen Legion des Illerkreises allerhöchst gnädig provisorisch eingereicht. Da derselbe dem ehrenvollen Rufe des Vaterlandes, so viel in seinen Kräften war, Genüge geleistet hat, so glaubt er, unter den vorliegenden Umständen für seine zukünftige Existenz auf eine dauerhafte und zulängliche Weise Bedacht nehmen zu müssen und sohin sich vom Militärverbände gänzlich ledig zu machen. Er stellt daher an nebenstehendes k. Bataillons Kommando die untertänigste Bitte um allergnädigste Entlassung aus Sr. königlichen Majestät allerhöchsten Kriegsdiensten.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: [93](#)

Autor(en)/Author(s): Hintermaier Hans

Artikel/Article: [Aus Jakob Philipp Fallmerayers Soldatenzeit. Sein Briefwechsel mit seinem Salzburger Bekannten Heinrich Hepperger. 120-131](#)